

cleevesmedia

Tom Burger



DER  
SCHÖNE  
MANN

Luc Vidals dritter Fall

---

Provence-Krimi

Tom Burger

# Der Schöne Mann

## Luc Vidals dritter Fall

Provence-Krimi

Alle Rechte vorbehalten

© 2017 cleevesmedia, Meckenheim

Alle Veröffentlichungen

– auch auszugsweise –

nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch den Verlag

[www.cleevesmedia.de](http://www.cleevesmedia.de)

Titelgestaltung: cleevesmedia

Titelschrift: Adobe Rotis

Titelfoto: © cleevesmedia/Tom Burger

Printed in Germany by Digitaldruck Tebben, Biessenhofen

ISBN 978-3-945182-17-8

## **Inhalt**

**Das Goldman-Dilemma** \_ 9

**Die Kunst zu töten** \_ 63

**Der falsche George** \_ 147

**Der windige Berg – 14. Juli 2016** \_ 191

**Anhang** \_ 243

Zu diesem Buch \_ 244

Erläuterungen und weiterführende Informationsportale \_ 247

Impressionen vom Mont Ventoux \_ 251

Über den Autor \_ 255

Weitere Bücher von Tom Burger \_ 256

# Das Goldman-Dilemma

## eins – Ende Juli 2015

Wassertropfen rannen über ihren Rücken und zeichneten feuchte Streifen auf die Haut. Sie beugte den Oberkörper nach vorn, trocknete ihr Haar mit einem Frotteehandtuch und sah gelegentlich in den Spiegel, der gegenüber dem Bett hing. Höffner konnte sie im Halbdunkel darin erkennen.

Von draußen drangen die Geräusche der Stadt durch die angelehnten Fensterflügel. Die Vorhänge bewegten sich in der einströmenden Luft. Es duftete nach Sommer.

Sie waren sich zufällig begegnet. Irgendwann am Morgen. Als Avignon erwachte und Touristen die Place de l'Horloge vor den großen Kaffeehäusern und die Place du Palais vor dem Papstpalast fluteten. Sie waren dann gemeinsam durch die Altstadt gegangen, hatten geredet, gelacht, Menschen beobachtet. Am Nachmittag hatten sie ein Hotelzimmer genommen. Er war sicher, es zu schaffen. Dieses Mal. Es war ein Desaster geworden.

Höffner rollte sich leise stöhnend auf die Seite.

«Bist du wirklich in Ordnung?», fragte sie und sah über ihre Schulter hinweg zu ihm hinab.

«Scheiße!» Höffner vergrub sein Gesicht im Laken. Er ahnte, dass sie ihn anstarrte. Sie würde sich jetzt anziehen und gehen.

Es war ein Moment, vor dem ihm graute. Und er kannte die Ursache. Manchmal, wenn er den Mut aufbrachte, sah er genau hin. Die angespannten Muskeln zeichneten ein falsches Bild. Seine Brust wuchs. Seine Kraft forderte einen Tribut.

Aber es gab das Ziel. Dann wäre er wieder an der Spitze, könnte erneut fahren, sich einem Team anbieten, Siege er-

ringen. Der überhastete Ausstieg vor einem Jahr war ein Fehler gewesen. Nach dem Training würde er sich zurückmelden. Noch war er nicht zu alt.

«Ich gehe jetzt», flüsterte sie. «Mach dir nichts draus. Das passiert anderen auch.» Sie lächelte.

Er sah aus den Augenwinkeln zu ihr auf. Sie würden sich nicht mehr wiedersehen. Dabei hatte es vielversprechend begonnen.

Zwei Tage später saß Höffner wieder auf dem Sattel. Der Ausflug nach Avignon lag für ihn weit zurück. Er war gut versorgt. Und exzellent trainiert. In Bestform. Zumindest auf dem Rad. Alle anderen Gedanken waren verdrängt. In weniger als einer Stunde wäre er am Gipfel des Mont Ventoux. Und im nächsten Jahr vielleicht sogar an der Spitze der Tour de France.

«Ich krieg dich», murmelte Höffner und blickte zum Berg hinauf. Auf ihn wirkte der Kegel pompös, atemberaubend, überheblich, provokant und obszön. Aber es war sein Berg. Seine Herausforderung. Sein Ziel. Und heute würde er den Streckenrekord brechen. Bislang war der Baske Mayo der Schnellste gewesen.

Bis zum Weiler Saint Estève war die Kette der Fahrer noch lückenhaft. Eine Perlenschnur grellfarbener Trikots, die sich zwischen Obstplantagen und Weinfeldern durch das Hügelland am Fuß des Kolosses bewegte.

Am Steilanstieg schlossen sich die Lücken. Die Perlen in Phosphorgrün, Magenta, Kupferoxydblau und anderen Tönen einer schrillen Palette verdichteten sich zu einer wogenden Masse kämpfender Leiber. Einige im Wiegetritt. Nicht alle würden die knapp zweiundzwanzig Kilometer bis zum Gipfel in tausendneunhundertelf Meter Höhe schaffen.

Beim Chalet Reynard endete der Wald. Danach reflek-

tierte Kalkschotter am Gipfel gleißend das Licht. Höffner lag seiner Planung voraus. Bislang zweiundzwanzigkommenein Stundenkilometer Durchschnitt. Mayo hatte dreiundzwanzig erreicht. Die Wetterwarte kam in Sicht. Ein monumentaler weißer Finger, der in den dunkelblauen Himmel ragte. Ein Betonmonolith. Synonym mit dem Mont Ventoux.

Höffner spurtete. Es war ein grandioser Sprint. Mit pfeifender Atmung und Schaum vor dem Mund, den der Wind wie Gischt von den Lippen riss.

Er war eine Maschine. Stark und ermüdungsfrei. Konstant. Den Druck in der Brust ignorierte er. Ebenso die Schmerzen im Arm. Dann änderte sich sein Rhythmus. Er schlingerte, stürzte und lag schließlich mit weit geöffneten Pupillen und bläulicher Haut auf dem Asphalt. Es hielten Fahrer an und trugen ihn an den Straßenrand. Einer von ihnen diagnostizierte seinen Tod.

## zwei

«Er war gedopt», sagte Maria Falcone. «Wir haben Erythropoietin, also Epo isoliert, das nicht von seinem Körper stammt. Das Hormon ist im Körper für die Bildung roter Blutkörperchen von Bedeutung.» Die Rechtsmedizinerin stand neben Bernd Höffners Leiche und sah abwartend auf Kommissar Luc Vidal. Ihr glattes, graues Haar war zu einem Pferdeschwanz gebunden, das hagere Gesicht von einer dunklen Hornbrille geprägt. Sie war fast so groß wie Vidal. Er mochte ihre Strenge. Sie war zielgerichtet. Unmissverständlich. Professionell. «Eigentlich sind dopende Fahrer zu Mikrodosierungen übergegangen, die kaum nachweisbar sind. Der hier war eindeutig weniger vorsichtig. Manche setzen auch wieder auf Eigenblutdoping mit kör-

pereigenem Epo.»

«Wo liegt da der Vorteil?»

«Bei einem Training in extremen Höhenlagen bildet der Körper vermehrt Erythrozyten, also rote Blutkörperchen, um in der dünneren Luft mehr Sauerstoff binden zu können. Den Fahrern wird beim Höhentraining Blut entnommen, die roten Blutkörperchen werden extrahiert und stehen dann, kurz vor dem Start eines Wettkampfes, zur Infusion zur Verfügung. So gibt es keine nachweisbaren Fremdstoffe, nur den hohen Wert an roten Blutkörperchen. Um diese Manipulation nachweisen zu können, müsste der Fahrer über einen sehr langen Zeitraum hinweg sehr systematisch kontrolliert werden. Schwierig, auch für gut organisierte Antidoping-Agenturen.»

«Je mehr Sauerstoff aufgenommen werden kann, desto höher ist die Leistungsfähigkeit, richtig? ...»

«Ohne Sauerstoff keine Energiegewinnung. Ohne Energie keine Leistung. Relativ simpel. Mit einem größeren Potenzial ist man eben im Vorteil.»

«Kann es für seinen Tod außer Epo-Doping noch andere Gründe geben ...?» Luc Vidal hatte die Decke von dem Toten zurückgezogen und betrachtete aufmerksam dessen Körper.

«Gut möglich. In jedem Fall ist es Tod durch Herzversagen. Passiert Radfahrern auch ohne Doping.»

«Selbstüberschätzung?»

«Meist. Kardiologische Probleme werden gern ignoriert. Oder nicht in Betracht gezogen.»

«Der hier sieht durchtrainiert aus.»

«In jeder Faser. Mehr wäre wohl nicht gegangen. Trotzdem ist er gestorben. Wir müssen weitere Laboruntersuchungen durchführen und ihn aufschneiden ... das ganze Programm. Das kann dauern. Manche Tests können wir nicht selber machen.»



«Machen Sie! Wir brauchen jedes Detail.» Vidal zog einen Latexhandschuh über und drückte prüfend in das Gewebe des Toten. Mehrmals tippte er dabei gegen die Wölbung der Brust.

«Gynäkomastie!» Maria Falcone verschränkte die Arme und suchte den Augenkontakt zu Vidal. «So nennt man das Wachstum des Brustdrüsengewebes. Verweiblichung. Das kann eine Folge von übermäßigem Gebrauch anaboler androgener Steroide sein. Überschüssiges Testosteron wird dabei in das weibliche Sexualhormon Östrogen umgewandelt. Tatsächlich wird bei dem Mann wohl ein bunter Cocktail von Doping-Stoffen zum Tode geführt haben.»

«Finden Sie es! Ich muss belastbare Ergebnisse liefern. Und das schnell. Höffner war bis vor einem Jahr noch Profifahrer. Oft bei der Tour de France dabei. Das Thema ist jetzt politisch besetzt. Der Präsident will sich im nächsten Jahr die Königsetappe der Tour am Ventoux ansehen. Am Nationalfeiertag. Er wird vermutlich direkt nach der Parade von der Place de la Concorde aus mit seinen Staatsgästen herfliegen. Bis dahin muss Höffners Tod vergessen sein. Keine negative Presse zum Ventoux. Nur noch Sonnenschein und ein großes Sportereignis!» Vidal tippt noch einmal in das Brustgewebe. «Was ist mit seinem Schwanz? Konnte er den noch benutzen?»

Falcone zog die Augenbrauen hoch und sah Vidal tadelnd an. «Das lässt sich nicht genau sagen. Bei manchen Mitteln bleiben Erektionsstörungen unter Umständen nicht aus. Irgendwann zeigt sich die Wirkung auch an den Hoden.»

«Kleine Eier?», fragte Vidal. Er ignorierte die Missbilligung. In einem Jahr würde Maria Falcone in den Ruhestand gehen und er sie vermissen. Bis dahin blieb ihr Spiel, rauer Cop und spröde Medizinerin zu sein.

«Schwund!», sagte sie. «Ganz allgemein. Auch die Spermienbildung geht zurück. In diesem Fall würde ich von

einer bereits leichten, aber noch nicht signifikanten Verkleinerung der Genitalien sprechen.»

«Scheiße! ... Warum macht man das?»

«Überzogener Ehrgeiz ... falsche Einschätzung von Wirkstoffen ...» Sie zog das Laken über die Leiche, löste die Arretierung der Räder und schob den Wagen einige Schritte in Richtung des Kühlraumes. Dann hielt sie an und drehte sich noch einmal zu Vidal um. «Die Frage nach dem Warum müssen Sie klären. Es ist aber klar, dass niemand solche Substanzen ohne Grund konsumiert. Der Mann hatte ein hohes Ziel.» Dann fügte sie im Gehen noch hinzu: «Sie wirken in ihrem dunkelblauen Anzug fast wie ein Banker. Es wäre schön, wenn auch Ihre Ausdrucksweise passen würde!»

Vidal nickte, ohne etwas zu erwidern. Dann folgte er Falcone und zog noch einmal das Laken in die Höhe. «Kriegt man das ganze Zeug auf Rezept?»

«Zu therapeutischen Zwecken ja. Aber das muss aufgrund medizinischer Befunde erfolgen. Zumindest bei uns.»

«Und sonst?»

«Manches lässt sich in der Garage nachbauen. Etwas labortechnisches Wissen reicht aus.»

«Garagen-Doping?» Vidal zog die Handschuhe aus, warf sie in einen Abfalleimer. «Dann werde ich mich jetzt wohl mal auf die Suche nach der Garage machen, verehrte Frau Doktor. Und Sie geben mir bitte bei jeder noch so kleinen Erkenntnis Bescheid.» Er grinste.

## drei

«Wollt ihr noch rauf?», fragte Vidal eine Gruppe von Radfahrern vor dem Bar-Tabac von Colombier und zeigte mit dem Kopf in Richtung des Mont Ventoux. Er war gegen

achtzehn Uhr in dem verschlafenen Dorf angekommen.

«Nur eine kleine Feierabendrunde», erwiderte einer der Fahrer, «kurz einmal hoch und dann über Malaucène zurück.»

«Wie lange seid ihr dabei unterwegs?» Vidal setzte sich neben die Gruppe. Unaufgefordert bekam er von Jean-Michel einen kleinen Weißen und die obligate Gitanes Mais an den Tisch gebracht, die sich der Kommissar sonst an der Bar gönnte, wenn er gelegentlich in seiner Remise des alten Gutshofes einen Tag Auszeit vom Stadtleben nahm.

«Knapp zwei Stunden», erklärte ein anderer aus der Gruppe. «Und dann noch von Malaucène zurück nach Haus. Um neun haben unsere Frauen uns wieder.»

«Ob sie wollen oder nicht!», warf ein dritter Mann ein und alle lachten.

Vidal hob sein Glas und prostete den Fahrern zu.

«Hat schon mal einer aus eurer Truppe am Ventoux schlapp gemacht?», fragte er erneut in Richtung der Radfahrer.

«Das ist aber eine Frage ...», wieder lachten alle. «Man hält mal oben am Chalet Reynard, wenn man besonders großen Durst hat ... aber sonst? Nein ... das heißt, der alte Laurent ist einmal auf halbem Weg nach oben umgekehrt, da war der aber bereits sechsundsiebzig und hatte am Tag zuvor die Hochzeit seiner Enkelin gefeiert.»

Die Gruppe erhob sich einer nach dem anderen. Sie setzten die Helme auf und arretierten ihre Schuhe in den Halterungen der Pedale. Sie verabschiedeten sich winkend von Vidal und fuhren in Richtung Bédoin über die Landstraße davon.

Der Kommissar lehnte sich gähnend zurück und hob winkend die Hand. Jean-Michel brachte einen weiteren Weißen. «Stimmt meine Information, dass Sue den Gutshof aufge-

ben will?» Der Wirt sammelte Gläser und Flaschen ein und wischte den Nachbartisch sauber.

«Das hat sie gesagt.»

«Dann ist das dein letzter Sommer hier?»

Vidal nickte stumm. Es war kein schöner Gedanke, irgendwann keinen Feierabend mehr an der Bar des Chez Maude beginnen zu können. Er wurde für einen Moment melancholisch.

«Man könnte ein Hotel aus dem Gut machen ...», Jean-Michel war an den Rand der kleinen Straße getreten, die zwischen den wenigen Häusern von Colombier hindurch zum Mont Ventoux führte. «Du solltest Sue fragen, ob sie dir das Objekt überlässt. Das Geld dafür braucht sie ja sicher nicht.»

«Kannst du dir mich als Gastgeber vorstellen?»

«Nicht wirklich.»

«Ich auch nicht.» Luc Vidal schwieg einen Moment. «Bulle bleibt Bulle», sagte er dann schließlich und zuckte mit den Schultern. «Was soll's. Ich mach's ja für mich und nicht für die andern.»

«Auch nicht für mich?»

«Für dich schon. Und für deine Frau ... vielleicht diesen Ort ... den Wein ... ein gutes Hasenragout ... und, naja, für die Provence und meine Ruhe, wenn ich hier sitze.»

«Ich weiß ja», sagte Jean-Michel und klopfte dem Kommissar freundschaftlich auf die Schulter. «Und deshalb bekommst du auch immer abends eine Gitanes gratis von mir. Alles andere wäre ja auch schon Korruption.»

## vier

Im Internet war das Maison Chambres d'hôtes, das Gästehaus von Catherine Sabatier, auf Satellitenkarten gut zu er-

kennen gewesen. Sie vermietete Zimmer in dem alten Gehöft, das einsam am Fuß des Mont Ventoux lag und eine scheinbar starke Anziehungskraft auf Radprofis ausübte. Jedenfalls hatte Vidal das in einem Internetforum für Biker so gelesen. Höffner hatte dort gewohnt.

Es führte lediglich eine einspurige Asphaltpiste in schlechtem Zustand von der Landstraße dorthin. Vidal musste langsam fahren. Anfänglich säumten gepflegte Obstplantagen den Weg, dann änderte sich das Bild und die Landschaft wurde zusehends karger. Struppige Eichen und vereinzelte Oliven- und Obstbäume ragten in verschrobenem Wuchs aus graubraunem Steppengras hervor. Dahinter erhob sich dunkel der Ventoux, der jäh aus dem sanft welligen Vorland aufstieg.

Niedriger Baumbewuchs überzog den Berg, Schwarzgrün gegen den lichtgrauen Kalkschotter des Bodens kontrastierend und immer wieder von scharfkantigen Felsenpartien durchbrochen. Der kahle Gipfel, der gut tausend Meter oberhalb begann, war hier nicht mehr zu sehen. Dunklere Passagen im Grün zeichneten die Einschnitte zahlreicher Combes nach, enge Schluchten, die diesen Hangabschnitt des Mont Ventoux prägten. Durch einige davon führten markierte Wanderwege bergan, andere waren tief in den Felsen gefräst, durch die sich nur sehr enge Pfade in die Bergwelt schlängelten.

Catherine Sabatiers Reich lag am Ende der Piste unmittelbar am Hang. Es bestand aus einer Ansammlung von Gebäuden, die zwei oder drei Geschosse hoch aufragten. Neben den aneinandergrenzenden Hauptgebäuden gab es noch kleinere abseitsstehende Bauten. Alles war aus dem gleichen ockerfarbenen Naturstein aufgeschichtet, mit zahlreichen Winkeln, Vorsprüngen und Fenstern von sehr unterschiedlicher Größe mit dunkelbraun gestrichenen Holzläden.

Die Freiflächen zwischen den Gebäuden, Geländeebenen, Terrassen und angrenzenden Wegen waren aus hellem feinkörnigem Kies angeschüttet. Vidal entdeckte auch einen Swimmingpool, dessen minzfarbene Wasserfläche einen starken Kontrast zu den Farben der Umgebung bildete.

Einige Gäste standen mit Trikots bekleidet abfahrbereit neben ihren Rädern. Madame sei im Haus, wurde ihm gesagt. Vermutlich noch im Frühstücksraum. Ihm begegnete eine beeindruckende Frau. Catherine Sabatier mochte Anfang siebzig sein, mit voller, sorgsam frasierter goldbrauner Frisur, die ihr leicht aufgeschwemmtes Gesicht in ausladenden Wellen umfloss.

Sie musterte Vidal ebenso intensiv wie er sie. Ihr Blick glitt von seinen welligen, mittlerweile deutlich vom Schwarz ins Grau übergehenden Haaren über den Ausdruck in seinen schwarzen Augen, seine Rasur, die Passform, das Material und den Zustand seiner Kleidung, bis zu seinen Schuhen hinab. Er konnte das Urteil an ihren Augen ablesen. «Flic!», stand da abschätzig geschrieben. Sie zeigte andeutungsweise auf einen Stuhl, blieb aber selber stehen. «Was kann ich für Sie tun, Monsieur le Commissaire?»

«Höffner», sagte Vidal. Er bemühte ein schüchternes Konfirmandenlächeln. «Der war Ihr Gast. Wir untersuchen den Unglücksfall. Es ist für die deutschen Behörden. Seit wann war er hier?»

«Seit zwei Wochen.»

«Hatte er reserviert?»

«Nein. Er kam spontan.»

«Und Sie hatten noch ein Zimmer für ihn, obwohl jetzt Hochsaison ist?»

«Kein Zimmer. Den Gîte, den alten Taubenschlag, die Pigeonnier. Die meisten Gäste kommen in Gruppen und wohnen zusammen in den Hauptgebäuden. Der Gîte war frei. Wir vermieten es selten.»

«Er kam allein?»

«Ja.»

«... und blieb es auch?»

«Ja.»

«Haben Sie an ihm in den letzten Tagen eine Veränderung bemerkt. Wirkte er auf Sie anders als sonst?»

Sie schüttelte fast unmerklich den Kopf und hielt dabei Augenkontakt mit Vidal. «Nein. Es gab keine Veränderung. Es wäre mir aufgefallen.»

«Wie verlief sein Tag? Hatte er bestimmte Gewohnheiten, Zeiten, zu denen er aß, mit dem Rad unterwegs war oder Ausflüge unternahm?»

«Er frühstückte früh. Wie alle meine Gäste. So gegen acht.»

Luc Vidal ging einige Schritte um Catherine Sabatier herum und blickte in den Speiseraum. «Hier? Frühstücken Ihre Gäste hier in diesem Raum? An diesem einen Riesentisch?»

Sie nickte.

«Und nach dem Frühstück – haben Sie ihn dann noch öfter mal gesehen?»

«Meist nicht.»

«Und wenn Sie ihn gesehen haben?»

«War er mit dem Auto unterwegs.»

«Passierte das oft?»

«Selten.»

«Hatten andere Gäste zu ihm Kontakt?»

«Das kann ich Ihnen nicht sagen. Sie treffen sich beim Frühstück. Es ist ein Kommen und Gehen.»

«Haben Sie da Unterhaltungen von ihm mit anderen Gästen mitbekommen?»

«Sie tauschen sich über Streckenverläufe und Wetterprognosen aus.»

«Kommen alle Ihre Gäste zum Radfahren hierher?»

«Manche wandern.»

«Und wo kommen Ihre Gäste her?»

«Frankreich und Belgien, Holland, Deutschland. Auch einige Italiener und Engländer.»

«Alleinreisend oder in Gruppen?»

«Bis auf Herrn Höffner, Gruppen.»

«Auch ganze Radsportteams?»

«Meistens.»

Vidal begann, sich über Catherine Sabatiers Einsilbigkeit zu ärgern. Aber noch gab es nicht einmal einen konkreten Fall, in dem er ermittelte. Bislang war Höffners Tod ein Unglück, kein Verbrechen. Derzeit war alles noch ungewiss. Für einen Moment kam er sich albern in der Rolle vor, die man ihm zugedacht hatte.

Er ließ sich von ihr den Gîte zeigen. Es war ein kleines, komplett eingerichtetes Appartement mit Doppelbett und Miniküche. Der Eingang lag an der von den Haupthäusern abgewandten Seite. Was immer Höffner unternommen und mit wem er sich hier getroffen hatte, es wäre weder von den anderen Bewohnern des alten Bauernhofs noch von Catherine Sabatier zu beobachten gewesen. «War nach seinem Tod jemand hier drin?», fragte er.

Catherine Sabatier verschränkte die Arme und sah Vidal geringschätzig an. «Ich, Monsieur le Commissaire. Ich habe mich vergewissert, dass hier alles in Ordnung ist. Dann habe ich die Tür verschlossen und bei Ihren Kollegen von der Police municipale nachgefragt, was ich machen soll. Abwarten und nichts berühren, hatte man mir geantwortet. Das habe ich befolgt.»

«Das ist gut. Dann werde ich mich jetzt mal etwas umsehen.» Der Kommissar zog sich Latexhandschuhe über und begann Schubladen und Höffners persönliche Sachen durchzusehen.

«Haben Sie einen Durchsuchungsbefehl dafür?», fragte



sie, was Vidal solange ignorierte, bis sie sich ihm in den Weg stellte. «Jetzt ist Schluss damit. Ich muss Sie bitten, zu gehen.»

## fünf

«Es gibt kein harmloses Doping», dozierte Hannah Jacobi vor ihren Studenten in Köln. «Tatsächlich stellen sich immer Nebenwirkungen ein, mit teils irreversiblen Gesundheitsschäden. Die Erkenntnis ist nicht einmal neu. Es wird trotzdem gedopt und besonders im Spitzensport ist eine niedrige Hemmschwelle zu verzeichnen.» Sie machte eine rhetorische Pause und blickte auf die Teilnehmer ihrer Lehrveranstaltung. Für einen kurzen Moment hoffte sie Nachdenklichkeit, vielleicht sogar Betroffenheit erzeugen zu können. Es waren überwiegend männliche Studenten, die in ihrer Veranstaltung über Doping als Thema der Sportberichterstattung saßen. Alles in allem ein kleines Grüppchen durchtrainierter Sportler. Die wenigen Mädchen schienen etwas gelangweilt ihren Ausführungen zu folgen. Und bei den Jungs war sie sich nicht sicher, ob die sich wirklich für etwas anderes als ihre eigenen Körper interessierten. Dabei waren sie alle freiwillig und mit der Intention hier, später einmal Sportjournalisten zu werden.

«Der US-amerikanische Publizist Bob Goldman führte dazu zwischen neunzehnhundertzweiundachtzig und Mitte der Neunzehnhundertneunziger-Jahre Befragungen unter Hochleistungssportlern durch», fuhr sie fort. «Er wollte dabei wissen, wer von den Befragten bereit wäre, innerhalb von fünf Jahren zu sterben, wenn er durch die Einnahme von Doping den Gewinn einer Goldmedaille sichern könnte. Die Ergebnisse waren stets annähernd gleich. Und nun die Frage an Sie: Wie hoch schätzen Sie den Prozentsatz derer,

die dazu bereit waren?» Hannah sah erneut in die Runde, fokussierte Einzelne, deren Muskelmasse sie vermuten ließ, dass sie anabole Steroide einnahmen.

Tatsächlich hob aber eines der Mädchen den Arm aus einer eher liegenden Position an einem der hinteren Tische. «Die Hälfte!», sagte sie und ließ den Arm so sinken, als habe diese Antwort sie alle Kraft gekostet.

«Richtig! Und bekannt ist diese erschütternde Erkenntnis unter dem Begriff «Goldman-Dilemma». Eine Kontrollgruppe von Nichtsportlern, die der Australier Connor zweitausendneun in Bezug auf herausragende berufliche Erfolge befragte, kam lediglich auf eine Zustimmungsquote von einem Prozent. Der Unterschied ist also signifikant. Für die journalistische Arbeit leitet sich daraus eine hohe Verantwortung ab. Wir müssen uns fragen, ob wir mit unserer Arbeit nicht überhaupt erst die Voraussetzung für die selbstzerstörerische Sehnsucht nach dem Erfolg schaffen. Ob wir nicht willentlich in Kauf nehmen, dass Sportler dopen und uns damit überhaupt erst die Storys über immer neue sportliche Sensationen liefern. Ohne neuen Rekord keine Story. Ohne Doping kein neuer Rekord. Ein Teufelskreis. Was könnte die Lösung für dieses Dilemma sein? Was könnte der Sportjournalismus zur Lösung beitragen? Über diese Fragen möchte ich mit Ihnen zum Beginn des kommenden Semesters diskutieren. Ich hoffe dann auf viele interessante Impulse und eine lebhafte Diskussion.»

Hannah klappte die Mappe vor sich zu und schaltete ihr Notebook mit der PowerPoint-Präsentation ab. Einen Moment lang beobachtete sie die Studenten, die einzeln und in kleinen Gruppen den Raum verließen. Sie waren überwiegend gertenschlank. Perfekte Körper, durch viele Stunden harter Trainingsarbeit gestylt. Es war sicher kein unerwünschtes Nebenprodukt des Studiums.

Diesem Idealbild konnte sie selbst nicht mehr entspre-

chen. Zeitmangel und die Lust an gutem Essen trugen dazu bei, langsam fülliger zu werden. In absehbarer Zeit würde sie die engen Jeans und Pullis zugunsten eines anderen Kleidungsstils aussortieren müssen. Die blonde Mähne aus ihrer Mädchenzeit war bereits einem Kurzhaarschnitt gewichen.

Zurück in ihrem Büro erwartete sie eine Nachricht in der Mail. «Bernd Höffner ist tot», schrieb Max. «Die Meldung kam grade von dpa herein. Ist letzte Woche am Ventoux kurz unterhalb des Gipfels vom Rad gefallen. Soll Herzinfarkt gewesen sein. Falls du ihn nicht mehr auf dem Schirm hast: Der war bis zweitausendvierzehn als Radprofi unterwegs. Konnte Gegner ziemlich mürbe machen. Irgendwann kamen Gerüchte wg. Doping auf. Als sich das verstetigte, ist er ausgestiegen und hat in einem Fahrradmarkt angefangen. Wenn der jetzt so einfach tot vom Rad kippt, ist was faul. Könnte eine gute Story für dich werden. LG, Max».

Hannah goss sich ein Glas Mineralwasser ein, trank bedächtig und las die Mail ein zweites Mal. Natürlich wusste sie, wer Höffner war. Sie hatte selbst zu diesen Dopinggerüchten recherchiert. «Hast du schon eine Idee für die Story?», schrieb sie zurück.

Die Antwortmail kam prompt: «Der war garantiert nicht allein dort unten. Und wenn der gedopt war, wird es jemanden geben, von dem er das Zeug hatte. Vielleicht ist die französische Polizei schon an dem Fall dran.»

«Wie könnte man vorgehen?»

«Am Ventoux in die Szene eintauchen. Besitzt du ein Rennrad ...?»

Die Idee war interessant. Sie könnte auf Höffners Spuren am Mont Ventoux recherchieren. Am Puls des Geschehens. Im engen Kontakt mit der Szene. Live dabei. Dem Tod auf der Fährte ...